Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 6. Januar 1887. Nr. 8.

Des Kaisers Dank an das Heer!

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgenden kaiserlichen Erlaß:

Ew. kaiserliche und königliche Hoheit haben Mir heute in Ihrer Eigenschaft als rangältester General-Feldmarschall der Armee — umgeben von einer die einzelnen Theile derselben repräsentirenden hohen Generalität — die Glückwünsche der Armee zu Meinem 80jährigen militärischen Dienstjubiläum ausgesprochen.

Ich habe Ew. kaiserlichen und königlichen Hoheit und den Sie umgebenden Generalen aus warmem und tiefbewegtem Herzen gedankt, empfinde aber das Bedürfniß, Meinen Dank auch an die ganze Armee weiter gehen zu lassen und an dem heutigen Tage auch an diese einige Worte zu richten.

Die Armee weiß, wie nahe sie Meinem Herzen immer gestanden hat, und sie wird verstehen, welche Empfindungen Mich heute in dem Gedanken bewegen, ihr nun 80 volle Jahre angehört zu haben.

Es ist eine lange und wahrlich eine wechselvolle, ereignißreiche Zeit, die heute an Meiner Erinnerung vorbeigeht. Beginnend in ersten Tagen schwerster Prüfung, habe Ich wohl auch in ihrem weiteren Verlauf mancher Sorge und manches Tages, wo Mir das Herz schwer war, zu gedenken, aber es sind deren doch nur sehr wenige gewesen im Vergleich zu den vielen des Glücks und der Freude, die Mir zu erleben vergönnt war.

Mein Blick kann sich nicht in die Vergangenheit richten, ohne Mein tief bewegtes Herz von Dank für die Gnade des allmächtigen Gottes überströmen zu lassen, die wahrlich Großes an Mir gethan, die Mich so lange erhalten und die Mir so viel des Glückes gegeben hat.

Und welchen Wechsel hat die Armee in diesen 80 Jahren mit Mir erlebt!

Sie stand, als Ich in dieselbe trat, nach dem schwersten Schlage, der Preußen jemals getroffen, zurückgedrängt an die äußersten Grenzen des Reichs, aber der Soldatensinn, den Meine glorreichen Vorfahren in sie gepflanzt, blieb ungebrochen und trieb bald neue Keime. Das bethätigten, die schönste Erinnerung Meiner Jugend, die Befreiungskriege, das erhielt sie sich in der treuen Arbeit einer langen Friedenszeit, und die Ruhmesthaten der Armee in neuester Zeit bezeugen wahrlich, daß dieser Sinn in voller Kraft erhalten und weiter gediehen ist.

Ich habe viele Veränderungen mit der Armee erlebt, in ihrer äußeren Form — in ihrer Truppenzahl —, Ich habe die Vereinigung mit den deutschen Kontingenten sich vollziehen und die Marine entstehen sehen —, es sind unter Meinen Augen Generationen durch die Armee gegangen, aber innerlich in den Herzen und dem Empfinden der Armee giebt es keine Veränderung!

Den Sinn für Ehre und Pflicht über Alles hoch zu halten und jederzeit bereit zu sein, das Leben dafür zu lassen — das ist das Band, welches alle deutschen Stämme eng umschließt, welches Enkel und Urenkel jetzt eben so fest wie früher die Vorfahren vereinigt, und welches Meine Regierung mit Siegen geschmückt hat, deren Ich heute als der hellstrahlendsten Stellen Meines militärischen Lebens in hochgehobenster Empfindung gedenke.

Es ist wahrlich eine hohe Freude für Mich, an dem heutigen Tage in solcher Weise zur Armee sprechen zu dürfen und über diese 80 Jahre sagen zu können, daß wir sicherlich, voll und ganz, fest zu einander gehört haben, Ich mit meinem ganzen Herzen und Denken, die Armee mit vollster Treue, Hingebung und Pflichterfüllung, für welche Mein Dank und Meine Anerkennung die lebendigste Empfindung Meines Herzens bis zu Meinem letzten Athemzuge bleiben wird.

Ew. kaiserliche und königliche Hoheit wollen diese meine Worte durch die hierher berufenen Generale zur Kenntniß der Armee bringen lassen.

Berlin, den 1. Januar 1887.

Wilhelm.

An den General-Feldmarschall, Kronprinzen des deutschen Reiches und Kronprinzen von Preußen, kaiserl. und königl. Hoheit.

Deutschland.

Berlin, 5. Januar. Seine Majestät der Kaiser verblieb am Dienstag während der Abendstunden im Arbeitszimmer. Um 9 Uhr sahen die Majestäten einige vornehme Gäste bei sich zum Thee. Gestern Vormittag nahm der Kaiser den Vortrag des Grafen Perponcher entgegen, arbeitete längere Zeit mit dem Wirkl. Geh. Rath v. Wilmowski und empfing den Militärbevollmächtigten bei der Botschaft in Wien, Oberst Graf von Wedell.

Der Kronprinz nahm Dienstag Vormittag 11½ Uhr mehrere militärische Meldungen entgegen und empfing um 1 Uhr den Militärbevollmächtigten Oberst Graf v. Wedell. Um 7½ Uhr Abends besuchte der Kronprinz mit der Prinzessin Tochter Viktoria die Vorstellung im Schauspielhause.

Die Prinzessin Friedrich Karl gedenkt sich heute früh auf etwa 14 Tage von Berlin zum Besuch bei der herzoglichen Familie nach Dessau zu begeben.

Der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha wird heute Abend zum Besuch am Hofe in Berlin eintreffen.

Der Erbprinz von Sachsen-Meiningen hat sich vorgestern zu mehrwöchigem Aufenthalte nach Amsterdam begeben.

— Die auf eine angebliche Verwundung des Herrn v. Villaume bezüglichen Sensationsgerüchte werden ein gerichtliches Nachspiel haben. Wie offiziös verlautet, wäre von Seiten der Staatsanwaltschaft der Antrag auf Einleitung des Strafverfahrens gegen ein Potsdamer Blatt bereits gestellt. Die „Köln. Ztg." greift noch einmal auf die Schwindelnachricht selbst zurück und läßt sich aus Petersburg berichten:

„Ich sehe Herrn v. Villaume fast täglich, kenne ihn genau persönlich und weiß aufs allerbestimmteste, daß an dem ganzen niederträchtigen Gerücht auch nicht ein Funken von Wahrheit ist. Es ist auch nicht das Geringste vorgekommen, was die Entstehung solcher Gerüchte rechtfertigen könnte. Ebenso ist alles Lüge, was über den Geisteszustand des Zaren geschrieben wird. Derselbe ist keineswegs überreizt nervös oder geneigt, zu irgendwelchen Mitteln zu greifen, um sich zu betäuben. Daß auch an der Sache mit Nextern kein wahres Wort war, habe ich Ihnen schon früher mitgetheilt."

Auch die Wiener „Pol. Korr." läßt sich vernehmen; sie hat aus einer „vorzüglichen polnischen Quelle" Folgendes geschrieben:

„Personen, welche von Kaiser Alexander III in letzterer Zeit in Audienz empfangen wurden und ihrer national politischen Gesinnung nach eher einer pessimistischen Auffassung der Sachlage als einer Voreingenommenheit zu Gunsten Rußlands geziehen werden könnten, versichern in entschiedenster Weise, daß alle Gerüchte von einem krankhaften oder selbst irgendwie geänderten Zustande des Kaisers Alexander jedweder Begründung entbehren und daß Se. Majestät Personen und Angelegenheiten genau in derselben Weise behandelt, wie zuvor. Diese Mittheilung wird durch anderweitige, uns von zuverlässiger Seite zugehende Informationen vollinhaltlich bestätigt. Es steht in zweifelloser Weise fest, daß die entgegengesetzten Gerüchte sammt allen zu deren Beglaubigung angeführten angeblichen Fakten sammt und sonders auf frivolen Erfindungen beruhen."

Die „Nat.-Ztg." war in der Lage, alsbald dem Schwindelgerücht bezüglich Herrn v. Villaumes ein entschiedenes Dementi entgegenzusetzen. Aber abgesehen von der Leichtfertigkeit und Abgeschmacktheit einer solchen Erfindung bleibt es unverständlich, wie irgend Jemand glauben konnte, ein deutscher Diplomat und preußischer Offizier könne in solcher Weise thätlich beleidigt werden, ohne daß es wie ein elektrischer Stoß durch die Welt gegangen wäre und ohne daß kaum absehbare Folgen sich daran geknüpft hätten! Nicht drei Stunden, geschweige denn drei Tage hätte es gebraucht, bis Europa von einem so schicksalsvollen Ereigniß widergetönt hätte. Es berührt beinahe komisch, daß es Leute gab, die auf dem Wege der Hintertreppen zur Kenntniß einer solchen Thatsache gelangen zu können glaubten. Die „Post" stellt in einem Artikel, den sie „Krieg der Gerüchte" überschreibt, die Villaume'sche Geschichte mit der von uns bereits hinreichend gewürdigten Blowitz'schen Erfindung eines russisch-deutschen Bündnisses in Parallele. Die „Post" meint, es handle sich um planmäßige Operationen der sich in die Hände arbeitenden Kriegsparteien in Frankreich und Rußland. Wir lassen das dahingestellt, glauben aber doch darauf hinweisen zu sollen, daß in aufgeregten Zeiten die ruhige Ueberlegung nur zu oft gegenüber der Phantasie zurücktritt und daß dem „Krieg der Gerüchte" am besten dadurch begegnet wird, wenn auftretenden falschen Nachrichten so schnell wie thunlich der Kopf zertreten wird. Mit dem Vertrauen auf den gesunden Menschenverstand, oder, wie ein Regierungsorgan sich ausdrückte, mit dem Vertrauen auf den Fortschritt der Schulbildung ist es in aufgeregten Zeiten so wenig gethan, wie bei einer Panique mit dem Hinweis auf das Dienstreglement.

— Der Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, wird am Sonnabend, den 22. Januar, ein Ordenskapitel in seinem Palais zu Berlin abhalten. Das verflossene Jahr hat für den Johanniter-Orden mannigfache Veränderungen in seinen leitenden Stellen gebracht. Zu Kommendatoren wurden ernannt: Graf Friedrich zu Solms-Laubach, Graf von Rothkirch und Trach und Freiherr von Bodelschwingh-Plettenberg. Zum Ehren-Kommendator wurde der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ernannt, welcher dem Orden seit 1873 angehört. An Stelle des Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode trat der Ehren-Kommendator von Levetzow als Ordens-Kanzler, Rechtsritter von Zastrow wurde Ordens-Schatzmeister und Dr. von Brünneck in Hannover Ordens-Sekretär. Die Zahl der von 1853 bis inkl. 1885 ernannten Ehrenritter beträgt 2814. Dieselbe hat sich im verflossenen Jahre auf 2896 erhöht. Aus der Mitte der Ehrenritter wurden von 1853 bis Ende 1885 zu Rechtsrittern 982 aufgenommen. Durch den Ritterschlag am 24. Juni 1886 traten 73 hinzu, so daß die Gesammtzahl sich auf 1055 stellt. Von den Rechtsrittern wurden ernannt: 44 zu Kommendatoren, 11 zu Ehren-Kommendatoren, 2 zu Ordens-Hauptleuten, 3 zu Ordens-Kanzlern, 2 zu Ordens-Sekretären, 3 zu Ordens-Schatzmeistern und 1 zum Ordens-Werkmeister.

— Wie in Deutschland, so beschäftigt man sich natürlich auch in Frankreich sehr angelegentlich mit dem Gedanken an einen vielleicht nahe bevorstehenden Krieg. Ein Freund des „B. T." theilt demselben ein an ihn gerichtetes Schreiben eines französischen Gelehrten mit, der über die in Frankreich herrschende Stimmung Folgendes berichtet:

„In Frankreich will Alles den Frieden, und zwar in so hohem Grade, daß man aufs Aeußerste über die Angriffe einiger deutscher Blätter und besonders über die Gründe, welche zum Vorwande der Vermehrung des deutschen Heeres dienen, erstaunt ist. Auch die Truppenbewegungen an der Grenze erregen Verwunderung.

Wenn der Krieg ausbricht, so wird das völlig gegen den Willen des französischen Volkes geschehen. Man muß eben über Frankreich nicht nach den Berichten gewisser Blätter urtheilen, welche monarchistische oder militärische Neigungen hegen, und in deren Interesse es liegt, die Völker gegen einander aufzureizen. Ein Krieg wird von Frankreich nicht begonnen werden, denn hierzu wäre die Einwilligung der Nation nöthig. Die Nation aber wird ihn sicherlich nicht bewilligen.

Man ist übrigens in Frankreich überzeugt, daß das deutsche Volk ebenso gegen den Krieg ist wie das französische, aber man glaubt, daß die deutsche Regierung mit Unruhe das Vordringen der republikanischen Ideen in Frankreich betrachtet, weil sie fürchtet, daß das Beispiel ansteckend wirken könnte.

Dank dem republikanischen Geiste, der täglich neue Fortschritte macht, erlöschen die Revanche-Gedanken mehr und mehr, und Frankreich ist jetzt nur noch darauf bedacht, seine inneren Einrichtungen zu befestigen und Handel, Industrie und Künste zu neuer Blüthe zu bringen."

Daß das französische Volk im Großen und Ganzen friedlich gesinnt ist, glauben auch wir; aber eine Bürgschaft des Friedens können wir darin doch nicht erblicken. Auch der Krieg von 1870 war von dem französischen Volke nicht gewollt, und doch ließ dieses sich von den Maulhelden à la Cassagnac zu dem frivolen Abenteuer fortreißen. Bei der Unberechenbarkeit der dortigen Verhältnisse kann Niemand dafür einstehen, daß jenes Schauspiel sich nicht eines Tages zum Schrecken der ehrlichen Friedensfreunde in Frankreich selbst wiederhole. Auch darin scheint uns der französische Briefschreiber auf falscher Fährte zu sein, daß er der deutschen Regierung Hintergedanken gegen die republikanische Regierungsform in Frankreich unterschiebt. Ist es doch gerade Fürst Bismarck gewesen, der mit großer Unbefangenheit und kluger Voraussicht das Emporkommen und die Festigung der französischen Republik — mit Rücksicht auf deren geringere Bündnißfähigkeit — nach Kräften begünstigt hat. Aus dem Arnim-Prozeß ist bekannt, daß er diesen Standpunkt mit Vorbedacht gewählt und energisch festgehalten hat; der bisherige Gang der Ereignisse hat ihm Recht gegeben, und es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß er sich inzwischen zu einer anderen Ansicht bekehrt hätte.

— Seit vorgestern begegnet man in einzelnen Blättern Andeutungen, daß die Türkei ihre Haltung gegenüber Bulgarien geändert habe. Dieses bisher noch unbestimmte Gerücht gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch eine Mittheilung der „Polit. Korr." aus Sofia, welche der „Voss. Ztg." durch ein Privattelegramm aus Wien wie folgt übermittelt wird:

Vulkovitsch, der Vertreter Bulgariens in Konstantinopel, hat gemeldet, daß er neuerdings bei der Pforte mehr Wohlwollen für Bulgarien gefunden und die Zusage erhalten habe, daß sie den Wünschen und Bedürfnissen der Bulgaren eine billige Berücksichtigung zuwenden wolle. Als Beweis für die eingetretene Wendung gilt der Umstand, daß die Pforte es aufgegeben, die Kandidatur des Fürsten von Mingrelien weiter in Sofia zu befürworten.

Der Korrespondent obigen Blattes berichtet telegraphisch von einer Verfügung der bulgarischen Regierung bezüglich der Ausbildung ihrer Offiziere, aus welcher erhellt, daß man in Bulgarien sich ganz ernstlich von Rußland emanzipiren will. Sein Telegramm lautet:

Die bulgarische Regierung hat angeordnet, daß eine Anzahl Offiziere der Armee zur Ausbildung die Militär-Akademie Brüssel besuchen soll. Laut Reskript sind 400 Francs monatlich für Gehalt und Reisekosten bewilligt. Früher gingen nur ostrumelische Offiziere nach Brüssel, die bulgarischen dagegen nach Rußland. Der Krieg unterbrach diese Lehrzeit; selbst diejenigen, die den russischen Unterricht unterbrochen haben, werden jetzt nach Belgien, dem neutralsten Staate, gehen.

— Betreffend den Holzverkauf in königlichen Forsten hat der Minister für Landwirthschaft unterm 28. Dezember v. J. folgende Verfügung erlassen:

„Von verschiedenen Holzhändlern ist darüber geklagt worden, daß bei schief geführtem Sägeschnitt, welcher sich oft nicht vermeiden läßt, das auf den Bau- und Nutzhölzern angegebene Längenmaß zwar für die eine Seite der Stämme regelmäßig zutreffend sei, für die entgegengesetzte Seite sich aber häufig ein Fehlbetrag von einigen Zentimetern vorfinde, welcher das Holz zu manchem Verwendungszwecke untauglich mache, zu dem es geeignet sein würde, wenn beide Seiten des Stammes das angegebne Maß unverkürzt enthielten. Ich lasse es dahin gestellt, in welchem Umfange diese Klage begründet ist. Jedenfalls aber entspricht es dem wohlverstanden Interesse des Fiskus, derartigen Bemängelungen jeden Grund zu entziehen. Die 2c. wolle deshalb, sofern dies nicht bisher schon geschehen, dafür Sorge tragen, daß unter allen Umständen das volle Längenmaß, mit welchem das Holz zum Verkauf gestellt wird, auch wirklich vorhanden ist, mag die Messung auf der einen oder der anderen Seite des Stammes erfolgen, und daß bei gewissenhafter Wahrung des fiskalischen Interesses doch eine übermäßige Peinlichkeit vermieden wird.

Altona, 4. Januar. Die Massenhaussuchungen, welche, wie berichtet, nach verbotenen sozialdemokratischen Schriften hier, in Ottensen und Hamburg, überhaupt im ganzen Gebiet des kleinen Belagerungszustandes stattfanden, haben, den „Hamb. Nachr." zufolge, hauptsächlich Vor-

standsmitglieder und Mitglieder von Fachvereinen betroffen. Die Durchsuchung der Wohnungen erfolgte auf Ordre des hiesigen Untersuchungsrichters. Wie es scheint, richtet sich die Untersuchung gegen die Fachvereine ꝛc. Soweit bis jetzt bekannt, sind nur einige Exemplare der verbotenen Broschüre „Vorwärts" in Ottensen gefunden.

Ausland.

Paris, 3. Januar. Die eben angelangte indisch-chinesische Post bringt den Blättern Berichte über den Tod Paul Bert's und dessen wahre Ursachen. Danach hätte der kräftige Mann, wie so viele andere Europäer, die Ruhr und ihre unmittelbaren Folgen überstanden, wenn er nicht mit Regierungssorgen und Geschäften überhäuft gewesen wäre und sich nicht übermenschliche Anstrengungen zugemuthet hätte. Die Reise nach Hue gab dem schon Erschöpften den letzten Stoß. Bert kehrte auf dem Landwege bei strömendem Regen durch sumpfige Wälder, welche giftige Dünste verbreiteten, nach Hanoi zurück, wo man ihn kaum wiedererkannte. An der Bekehrung, über die so viel Aufhebens gemacht wurde, ist, wie schon telegraphisch gemeldet wurde, kein wahres Wort; Erzbischof Puginier und seine Geistlichkeit haben auch keinen Versuch in dieser Richtung gemacht.

London, 4. Januar. Herr Goschen hatte im Laufe des gestrigen Tages zwei längere Unterredungen mit Lord Salisbury. In der ersten legte der Premierminister das Programm der Regierung für die äußeren wie inneren Angelegenheiten dar, und konnte sich Herr Goschen mit demselben einverstanden erklären. Was seine nothwendige Wahl ins Parlament betrifft, so wird dieselbe wahrscheinlich auf geringe Schwierigkeiten stoßen, da er der Unterstützung der Konservativen und liberalen Unionisten für einen liberalen Wahlkreis sicher ist. Heute Mittag findet eine Kabinetssitzung statt, welcher auch Herr Goschen beiwohnen wird. Da der letztere in Folge seines bevorstehenden Eintritts ins Ministerium auf dem für Donnerstag in Edinburg angesetzten Banket der liberalen Unionisten nicht anwesend sein kann, ist das Banket verschoben worden. Der Presse wurde das folgende amtliche Kommuniquee zugesandt: „Wir können melden, daß Herr Goschen das Amt eines Schatzkanzlers mit voller Zustimmung Lord Hartington's angenommen hat. Lord Hartington ist der Meinung, daß er der unionistischen Sache mehr nützen kann in seiner bisherigen Stellung als liberaler Unionist. Indem er aber die Regierung so weit zu unterstützen wünschte, als mit dieser Sachlage verträglich ist, hat er Herrn Goschen den Rath gegeben, seine Dienste Lord Salisbury zur Verfügung zu stellen. Herr Goschen tritt als liberaler Unionist in eine Regierung ein, welche auf die Unterstützung der Unionisten aller Schattirungen angewiesen ist."

Herr Goschen ist der Sohn eines Londoner Kaufmanns und wurde 1831 geboren. Seine Erziehung erhielt er in der Schule von Rugby und auf der Universität Oxford. 1863 wurde er zuerst als Liberaler von der City von London ins Parlament gewählt. Zwei Jahre später wurde er Vizepräsident des Handelsamtes. Als Gladstone 1868 an die Regierung kam, wurde Goschen Präsident des Armenpflege Amtes. 1871 erhielt er den Posten eines ersten Lords der Admiralität, 1876 ordnete er mit dem französischen Vertreter Joubert die egyptischen Finanzen und 1876 war er Mitglied der Pariser internationalen Münzkonferenz. Bei der letzten Wahl, wo er in Edinburg als Kandidat aufgestellt war, unterlag er.

Petersburg, 2. Januar. Hier erregt neuerdings ein Aufsatz des Pariser Blattes „Matin" große Aufmerksamkeit, der die „Kriegsgefahr" eingehend erörtert und gewisse russische Anschauungen dabei so richtig schildert, daß man in unterrichteten Kreisen glaubt, den russischen Verfasser errathen zu können, der, wie der Aufsatz sagt, vor Kurzem in Paris angekommen ist und sehr wohl weiß, was man bei Hofe und in der russischen politischen Welt über die Lage denkt. Bemerkenswerth ist vor Allem, daß der Aufsatz zwar unbedingt einräumt, daß man weder in Deutschland noch in Frankreich den Krieg wünsche, in Deutschland nicht, weil es durch denselben nichts gewinnen könne, in Frankreich nicht, weil man dort über die Schwere des Spiels im Klaren sei, das man dieses Mal unternehmen würde; aber Rußland werde demnächst, und noch im Jahre 1887, den Krieg erklären, der dort geradezu volksthümlich sei und der weniger auf Oesterreich als auf Deutschland abziele. Mit Deutschland, das in Rußland noch mehr als in Frankreich verhaßt sei, müsse die Abrechnung im alten Rassenkampf zwischen Slawen und Deutschen stattfinden. Auch der Zar hasse Deutschland wie jeder Russe, und er brauche nicht mehr die Rücksichten zu nehmen, die sein Vater dem Kaiser Wilhelm schuldig gewesen. Der Kampf sei 1886 aufgeschoben, weil Deutschland, seinem treuen österreichischen Bundesgenossen zum Trotz, in Bulgarien Rußland freie Hand gelassen habe; aber der Ausbruch werde jetzt um so sicherer 1887 stattfinden. Die persönliche Stellung und Haltung Katkow's sei dafür überzeugend. Wie groß Katkow's Macht sei, das habe sich schon 1864 dargethan. Der damalige Minister Walujew habe ihn preßgesetzlich zwingen wollen, Berichtigungen aufzunehmen. Katkow habe beim zweiten Versuche in seinem Blatte veröffentlicht, daß er weder die erste noch die zweite Zusendung des Ministers abdrucken werde; er ziehe lieber vor, täglich 100 Rubel Strafe zu zahlen, als die schmutzige Prosa des Herrn Walujew in seinem Blatte zu veröffentlichen. Katkow's Freunde machten sich ein Vergnügen daraus, diese Strafen zu bezahlen. Der Minister habe das Blatt unterdrückt; aber als der Zar, der zufällig zu jener Zeit eine Reise in der Krim gemacht, davon Kenntniß erhalten, habe er sofort das Wiedererscheinen des Blattes angeordnet und Herrn Walujew schon nach zwei Tagen als Minister abgesetzt. Auch der jetzige Zar sei früher Mitarbeiter des Katkow'schen Blattes und im täglichen Briefverkehr mit Katkow gewesen. Diesen Einfluß bewahre Katkow auch jetzt noch auf den Zaren, und so sei es unzweifelhaft, daß dessen Ansichten auch jetzt die maßgebenden seien und daß der Krieg im nächsten Frühjahr ausbrechen werde. Weder England noch Italien würden, wenn sie ihre wahren Interessen erkennen würden, an demselben sich betheiligen. Die Nebenbuhlerschaft Rußlands und Englands im Orient sei ein veraltetes Vorurtheil; Rußland wolle nicht Konstantinopel besetzen; es wolle nichts, als daß dort die Türken herrschten; die bulgarische Undankbarkeit könne es doch unmöglich ermuthigen, einen großen slawischen Staat auf dem Balkan errichten zu helfen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 6. Januar. Hiesige Blätter brachten vor einigen Tagen die Mittheilung, der Zirkus Schumann beabsichtige hierselbst einen Zyklus von Vorstellungen zu geben und habe sich deshalb an den hiesigen Magistrat gewandt. Diese Nachricht ist zwar richtig, doch ist keine Aussicht vorhanden, daß die Vorstellungen stattfinden werden, da bereits im Sommer v. J. — wie wir s. Z. bereits mitgetheilt — Herr Schumann von der zuständigen Behörde mit dem Hinweis abschlägig beschieden wurde, daß eine Erlaubniß zum Aufbau eines Holz-Zirkus hier nicht mehr ertheilt werde. Gegen diesen Bescheid war Beschwerde geführt worden, jedoch ohne Erfolg

— In dem letzten Quartal des Jahres 1886 wurden von der hiesigen königl. Polizei Direktion 14 Baukonsense ertheilt, davon 3 in der Bogislav-, je 2 in der Hohenzollern-, Falkenwalder- und Blücher- und je 1 in der Pölitzer-, Gustav Adolf-, Grabower-, Burscher- und Augustastraße.

— Gestohlen wurden: In der Nacht vom 4. zum 5. d. M. aus einer Heumiete auf dem Felde bei Krekow 4–5 Ztr. Heu, am 4. d. M aus einer Moltkestr. 5, part., belegenen Mädchenkammer 28,50 Mark baares Geld und gestern Morgen von dem Wagen eines Schlächtermeisters aus Röhrchen, welcher für kurze Zeit vor dem Hause Rosengarten 60 hielt, das Fleisch eines halben Schweines im Gewicht von ca. 70 Pfd.

— Der Arbeiter Jäger, welcher sich am Neujahrstage durch einen Fall in der Johannisstraße einen Beinbruch zuzog, ist gestern im Krankenhause verstorben.

— Gestern wurde die verehelichte Tischler Kersten wegen Verdachtes des wiederholten Diebstahls in Haft genommen. Bei einer gestern in deren Mönchenstraße 9 belegenen Wohnung vorgenommenen Haussuchung fand sich ein ganzes Diebesversteck in der Wand, in welchem circa 20½ Pfund Fleisch und ein roher Schinken gefunden wurde. Die rechtmäßigen Eigenthümer dieses Fleisches werden aufgefordert, sich im Interesse der Untersuchung im Bureau der Kriminal-Polizei einzufinden. Es wird angenommen, daß das Fleisch auf dem gestrigen Wochenmarkt gestohlen ist.

— Die gestrige Vorstellung des „Troubadours" war durch das Zusammenwirken der Herren Settekorn und Richter, sowie der Damen Frl. v. Brussy und Frau Beck eine geradezu vorzügliche. Herr Settekorn konnte als Graf Luna alle Vorzüge seiner Stimme voll entfalten und sang die Partie in wahrhaft mustergültiger Weise. Auch Frl. v. Brussy war eine ganz vorzügliche Leonore. Herr Richter mußte die bekannte Schluß-Arie des dritten Aktes da capo singen, was wir mit Rücksicht auf die seiner Stimme zugemuthete Anstrengung gerne erlassen hätten. Die Acuzena der Frau Beck war sowohl gesanglich wie dramatisch gut gelungen. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß die Oper und namentlich der letzte Akt das sehr zahlreich versammelte Publikum förmlich hinriß.

Aus den Provinzen.

Vermischtes aus Pommern. — Stralsund, 5. Januar. Heute fand hier die landespolizeiliche Verhandlung über die Hinausführung der Rostocker Bahn aus dem Bahnhofe Stralsund statt; zu derselben waren die Herren Geh. Reg.-Rath Rock und Reg.-Rath Maaß aus Berlin hier anwesend. Dem Vernehmen nach ist die schon seit längerer Zeit festgesetzte und landespolizeilich genehmigte Strecke der Rostocker Eisenbahn nicht etwa abgeändert worden, vielmehr hat man nur noch eine zweite Linie in Aussicht genommen, um zu ermitteln, wie sich die Ansprüche der betheiligten Grundbesitzer solchenfalls gegenüber dem ersten Entwurf stellen werden. Hoffentlich wird es nach Beendigung des Winters zu dem Beginn der Bauarbeiten auch in der Tribseer-Vorstadt bald kommen. — ♂ Bütow, 4. Januar. Kürzlich wurde von Seiten des königl. Amtsgerichts der Arbeiter Misch und dessen Schwägerin aus Rekow verhaftet, weil letztere dem Misch ein ihm gehöriges wenige Wochen altes Kind derart in die Stube warf, daß in Folge des Falles dem Kinde der Hirnschädel einsprang und der Tod sofort eintrat. Da die Frau des Misch das Kind freiwillig nicht annehmen wollte, glaubte die Schwester dadurch, daß sie dasselbe in die Stube warf, los zu sein.

Kunst und Literatur

Geschichte des römischen Kaiserreichs von der Schlacht bei Actium und der Eroberung Egyptens bis zu dem Einbruche der Barbaren von Victor Duruy. Uebersetzt von Prof. Dr. Gustav Hertzberg. Mit ca. 2000 Illustrationen. 46. bis 48. Heft à 80 Pf. Verlag von Schmidt und Günther in Leipzig.

In diesen Heften beginnt der 3. Band des Werkes und zwar mit der sehr interessanten Darstellung der Sitten und Gebräuche der Römer während der beiden ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung unter der Hauptüberschrift: Die römische Gesellschaft. Diese Abhandlung ist dann gegliedert in die verschiedensten Materien mit ihren Unterabtheilungen, wie: Die Familie resp. der Vater und die Kinder; der Gatte, die Gattin und die Sippschaft; die Leichenfeierlichkeiten und das Testament; Herren und Sklaven, Patrone und Freigelassene; die Colonen. Dann folgt das Kapitel: Das Gemeinwesen, die Städte mit ihren Unterabtheilungen: Der Umfang der städtischen Gerechtsame; das innere Leben einer römischen Stadt, die Gemeindeversammlung, die Kurie, die Beamten. Es thut uns leid, daß uns der Raum fehlt, auf diese Darstellung der Sitten der Römer näher eingehen zu können, wir empfehlen sie aber dringend unsern Lesern, da dieser Band gerade sehr viel des Neuen und Interessanten enthält.

[560]

Vermischte Nachrichten

— Von einem überaus herben Geschick ist der Chef der Berliner Feuerwehr, Major Witte, betroffen worden. Er mußte als geistesgestört einer Heilanstalt überwiesen werden. Der Arbeitslast, welche sich in den 11 Jahren der Amtsthätigkeit des Herrn Majors Witte bis zur Unerträglichkeit steigerte, welcher sich aber der unermüdlich fleißige Mann mit Aufopferung und Unverdrossenheit hingab, wird das Unglück zugeschrieben, das nun über ihn hereingebrochen ist. Die „Nat.-Ztg." schreibt zu dem traurigen Falle: Vor einigen Monaten, zeitlich im Zusammenhange mit einem Injurienprozesse, in welchem der Angeklagte wegen Beleidigung Witte's mit geringer Geldstrafe davonkam — ob auch ursächlich, muß dahingestellt bleiben — trat im Wesen des Herrn Witte eine Veränderung ein Er wurde leidend, sah schlecht aus, war in mürrischer Stimmung. Man hielt ihn für leberleidend. Dann wurde er, stets streng im Dienst, von maßloser Rücksichtslosigkeit selbst gegen die Offiziere. Er schien sich vollständig zu vergessen und nur weil ihn seine Offiziere in der That für leidend hielten, ging es ohne Eklat ab In den letzten Wochen nun ward er rastlos. Es litt ihn nicht im Hause. Kaum hatte er es betreten, so stürmte er wieder fort. Auf der Straße sah man ihn wie im Selbstgespräch und gestikulirend gehen. In der Nachbarschaft fing er an — was er sonst nie gethan — Einkäufe in größerem Maßstabe zu machen, so daß die Kaufleute darüber zu sprechen anfingen. Vor wenigen Tagen sprang er auf dem Dönhofsplatz aus einer Droschke in voller Fahrt, in der er mit seinem Schwiegervater saß, und lief davon. Bei alledem hat er bis zum Neujahrstage seinen dienstlichen Pflichten in vollstem Maße obgelegen. Den Neujahrsempfang hielt er noch ab, ohne daß eine Veränderung auffiel. Nur war er plötzlich viel weicher und zugänglicher geworden, mittheilsamer, während bis dahin kein überflüssiges Wort je über seine Lippen kam. Am 2. Januar gewann man die Ueberzeugung, daß ein schleuniges Eingreifen nöthig sei. Herr Professor Westphal empfahl die Ueberführung nach Görlitz, doch ist zunächst ein Aufenthalt in einer Berliner Heilanstalt beschlossen worden. Am Dienstag früh sollte Herr Witte der Heilanstalt übergeben werden. Man bat ihn, Zivilkleider anzulegen, doch war er, ehe man sich dessen versah, wieder aus dem Hause verschwunden und kehrte erst Mittags zurück. So mußte man ihn denn in der vollen Uniform der Heilanstalt übergeben. Das Aufsehen, welches der traurige Fall gemacht hat, ist ein ungemessenes. Herr Ober-Brandinspektor Noël hat einstweilen die Leitung der Feuerwehr übernommen; man darf kaum hoffen, Herrn Witte sein Amt wieder übernehmen zu sehen. „Hochgradige Nervenüberreizung" ist in dem Krankheitsattest als Krankheit Witte's angegeben.

— Auf der Höhe der Zeit steht jedenfalls ein Geschäft in Bamberg, von dem dortige Blätter berichten: Angeregt durch die Reklamen über vortheilhafte Einkäufe mit Rabattgewährung, Geschenken u. s. w. hat ein hiesiges größeres Geschäft das Projekt ins Auge gefaßt, an das Geschäftslokal anstoßend ein großes Kaffeehaus mit Restauration anzubauen. Das Geschäft und das Café werden mit einander verbunden. Hat nun Jemand seine Einkäufe besorgt und baar bezahlt so erhält er vom Kassirer des Geschäfts eine Karte, welche mit der Quittung die Einladung zum Eintritt ins Café enthält. Auf ein Telephonzeichen öffnet sich die Verbindungsthür und der Käufer und die Käuferin werden ins Café geleitet, wo sie beim Eintritt von einem sich tief verbeugenden Kellner empfangen werden, der eine zweite Karte präsentirt. Diese Karte enthält mehrere Abtheilungen, die nach der Höhe der Einkäufe gemacht sind. Wer z. B. für 5 Mark eingekauft hat, hat die Wahl zwischen einer Tasse Kaffee, einer Flasche Salonbier, einem Schoppen Wein u. s. w Wer für 10 Mark eingekauft hat, erhält im Vormittag ein Gabelfrühstück, Nachmittags Kaffee mit feinem Backwerk, eine Kotelette, ein Beefsteak, Wiener Schnitzel u. s. w. Und so geht es in den Abstufungen je nach den Einkäufen weiter bis zum vollständigen Diner mit Wein, Rothwein oder Weißwein, je nach Belieben Beim Weggehen erbittet sich der Kellner die erste Karte, die als Bezahlung gilt. Die Ausführung des originellen Projekts soll zum Beginn des zweiten Quartals des laufenden Jahres vorbereitet sein und das Café mit Restauration dann feierlich eröffnet werden.

— Eine heitere Jagdgeschichte, von welcher versichert wird, daß sie kein Jägerlatein ist, trug sich dieser Tage in dem bei Wesel gelegenen Drevenack zu. Ein Jägersmann aus Dr. erlegte mit sicherem Schusse einen feisten Hasen, der wohldressirte Hund holt ihn eiligst herbei und der glückliche Schütze faßt ihn bei den Löffeln. Der Hase schüttelt sich bei dieser nicht gerade sanften Berührung und schlägt mit den Hinterläufen an den Hahn des Gewehrs. Ein Schuß kracht, der Jäger fällt vor Schrecken auf den Rücken und der Hase nimmt Reißaus.

— (Wie rasch die Zeit vergeht.) Ein Tarokspieler im Kaffeehaus zum Kellner: „Sie, Jean, wie spät ist es denn? — „Mitternacht vorüber, Herr von Mayer." — „Herrgott, wie schnell die Zeit vergeht! Meine Frau erwartet mich zum Mittagessen."

— (Medizinisches Rigorosum.) Examinator (zu einem Cand. med.): „Was würden Sie thun, wenn Jemand in die Luft gesprengt worden wäre?" — „Ich würde zunächst warten, bis er wieder herunterkommt."

Wochenbericht über die Berliner Börse
von Sachs & Pincus in Berlin,
Getreide- und Bankgeschäft.

Fondsbericht.

Berlin, 4. Januar.

Die Ultimo-Liquidation hat sich im vorigen Monat nach Erhöhung des Bankdiskonts und angesichts der zum Jahresschluß gewöhnlicheren größeren Geldbedürfnisse ziemlich schwierig gestaltet, da für einzelne Werthe bis 8 pCt. Zinsen zur Prolongation gezahlt wurde. Die Tendenz blieb dabei trotzdem vorwiegend fest, indem die Börse von der Ansicht ausging, daß im neuen Jahre wieder größere Geldsummen flüssig und der Anlage bedürftig werden, welche bei der anscheinend freundlicheren Wendung der Politik eine neue Kurssteigerung für Anlagewerthe möglicherweise veranlassen dürften. Russische Werthe konnten sich durchgehends erholen, speziell wurden von Petersburg auf das Gerücht der Ernennung eines neuen energischen Finanzministers hin große Kaufordres hierher gesandt. In Bankaktien erhielt sich die Kauflust; man hofft die durch Detachirung der Dividenden erfolgenden Koursabschläge im neuen Jahre wieder einzuholen; im Vordergrunde standen Berliner Handelsgesellschafts Antheile auf Gerüchte von neuen lukrativen Geschäften. Auf dem Montanmarkt hat die Hausse weitere Fortschritte gemacht, wobei die verschiedensten Nachrichten von neuen Submissionen, Erhöhungen der Walzeisenpreise ꝛc. auftauchten, indessen scheint dabei des Guten zu viel gethan worden zu sein, denn bereits am heutigen Börsenschluß hieß es, daß die englischen Werke bei der hiesigen Schienen-Submission Mindestfordernde blieben, was eine namhafte Abschwächung hervorrief — Deutsche Bahnen, speziell Mecklenburger, Ostpreußen, Marienburger, lagen recht matt, die Verkehrsnachrichten lauten ungünstig. Kassawerthe zeigen theilweise erhebliche Koursavancen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

München, 5. Januar. Die Mitglieder der hiesigen Künstler-Genossenschaft, die Zöglinge der Kunstakademie und der Kunstgewerbe-Verein brachten dem Prinz-Regenten heute Abend einen glänzenden Fackelzug dar. Maler Stieber hielt im Thronsaale des königlichen Schlosses eine Ansprache an den Prinz-Regenten, die vor dem Schlosse versammelte zahlreiche Menschenmenge brachte stürmische Hochrufe auf den Prinz-Regenten aus.

Heidelberg, 5. Januar. Oberhofgerichts-Kanzler a. D. Roßhirt, Mitglied des deutschen Reichstages, sowie des badischen Landtages, ist heute Nachmittag gestorben.

Metz, 5. Januar. Bei einer Felssprengung in der Nähe des Forts Manstein fand heute eine Dynamit-Explosion statt, durch welche ein Minenmeister und ein Geselle getödtet, ein Lehrling gefährlich verletzt wurde.

Wien, 5. Januar. Der „Pol. Korr." wird aus Sofia gemeldet, der Großvezier habe den Führer der Opposition, Zankow, nach Konstantinopel eingeladen, um ihn zu bestimmen, im gegenwärtigen Kabinet ein Portefeuille zu übernehmen, obwohl ihm ein solches von keiner Seite angeboten worden.

Paris, 5. Januar. Graf Münster hat gestern nachträglich dem Präsidenten Grevy einen Neujahrsbesuch abgestattet.

Paris, 5. Januar. Offiziös wird die Nachricht der „Voss. Ztg.", daß die französische Regierung Pferdekäufe in Dänemark mache, für unbegründet erklärt.

Paris, 5. Januar. Die Marquise de Roys, Wittwe des in voriger Woche verstorbenen Deputirten, hat sich aus Verzweiflung über ihren Verlust aus dem dritten Stock ihres Hotels gestürzt und war sofort todt. Sie hinterläßt vier kleine Kinder.

Die zwei Heiligen.

(Aus dem Französischen von J. G.)

Der kleine Flecken Champignol-les-Raisins hatte einen alten Pfarrer, eine alte Kirche und in dieser Kirche einen alten Heiligen.

Dieser war der heilige Vinzenz, der Schutzpatron der Winzer. Er war von Holz, schien wie mit der Holzhaue geschnitzt, hatte ein breites, naiv rothgemaltes Gesicht, aus dem die Gutmüthigkeit und die Heiterkeit hervorsah, das pausbäckige Gesicht eines Winzers zur Zeit der Weinlese. Er war nicht sehr hübsch, aber der Pfarrer und seine Pfarrkinder waren an seine Gestalt gewohnt. Der gute Heilige erfreute sich der größten Achtung in der Pfarre und er verdiente es, denn er wurde nicht müde, Wunder zu wirken.

Der alte Pfarrer starb. Ein junger, ganz frisch aus dem Seminar gekommener Geistlicher bezog das Pfarrhaus in Champignol mit einem Frauenzimmer in reifen Jahren die seine Schwester war und einem zwölfjährigen Jungen, seinem Neffen, dem er in der lateinischen Sprache unterrichtete

Als der Abbé Jubal (dies der Name des neuen Pfarrers) die Statue des heiligen Vinzenz erblickte, fand er sie „indezent", wie er sich ausdrückte, und da in der Kirchenkassa eben eine Ersparung von etwa hundert Franks vorhanden war, beschloß er, den alten Heiligen durch einen ganz neuen zu ersetzen.

Er begab sich deshalb insgeheim in den Hauptort der Provinz, denn er wollte seinen Pfarrkindern eine Ueberraschung bereiten. Dort kaufte er einen modernen Sankt Vinzenz ein, der aus dem Atelier von Bonasse-Lebel gekommen war; einen jungen, blonden Diakon mit rosiger Gesichtsfarbe, schön frisirt, mit Goldborten an seiner Dalmatika, und stellte ihn am Festtage des Schutzheiligen an den Platz des alten. Was den so schmälig abgesetzten guten Heiligen betrifft, so verpflanzte er ihn ohne alle Rücksicht in einen Winkel der Kirche beim Beichtstuhl. Er hatte übrigens für diese Gelegenheit eine sehr schöne Lobrede auf den Patron von Champignol-les-Raisins vorbereitet und rechnete auf ihren Erfolg.

Der Abbé Jubal täuschte sich aber. Als seine Pfarrkinder diese Substituirung gewahrten, lief ein Gemurmel durch die Kirche. Und als der Pfarrer, auf die Kanzel gestiegen, seinen Staatsstreich erklären wollte und es wagte, die alte verehrte Statue der Champignolleser als eine „unschickliche Schmiererei" qualifizirte, verdoppelte sich das Gemurre. Das Wort „Schmiererei" erschien ganz insbesondere einem Theil der Zuhörer als eine unerträgliche Beleidigung. Es kam so weit, daß der Redner, außer Fassung gebracht in einem Satze stecken blieb und vor sich hinstotternd: „Und das ist es, was ich Euch von Herzen wünsche, Amen" — von seiner Kanzel herabstieg, ohne seine Rede zu vollenden.

* * *

Es bildeten sich nun zwei Parteien in der Pfarre. Einige, von den zarten Farben und der Puppengestalt des neuen heiligen Vinzenz bestochen, spendeten dem Herrn Pfarrer ihren Beifall. Aber die meisten Bewohner des Orts hatten kein Vertrauen auf diesen hübschen, sauber frisirten Diakon und blieben durch die Bande der Gewohnheit und der Dankbarkeit dem alten väterlichen Heiligen mit seinem rothen Gesichte anhänglich, da er ihnen auch näher war und sie besser verstehen konnte.

Besonders heftig war der Streit unter den jungen Mädchen. Jene, welche zu dem neuen Heiligen hielten, hatten Fräulein Ursula, eine Schwester des Pfarrers, eine sehr magere und widerwärtige Person, an ihrer Spitze. Die andere Partei führte Lucile Mariot, eine zwanzigjährige Brünette, ihres Gewerbes eine Wäscherin, die sich in Folge ihrer öfteren Besuche in Bürgerhäusern ein gewisses leichtes Benehmen und eine größere Kühnheit angeeignet hatte, als man sie gewöhnlich bei Mädchen auf dem Lande findet.

Lucile Mariot machte, gefolgt von ihrer Bande, zu Gunsten des alten Heiligen einen Schritt beim Pfarrer, welcher vergeblich blieb. Abbé Jubal empfing sie sogar sehr trocken.

Aber Lucile ließ sich nicht so abspeisen. Sie hatte einen Geliebten, Jean Louis, einen kräftigen Burschen von etwas brüsken Manieren, übrigens mit einem Herzen von Gold, und den sie an der Nasenspitze herumführte. Sie bewies ihm, daß gute Christen die vom Abbé Jubal dem Patron der Pfarre zugefügte Beleidigung nicht dulden dürften und daß man mit Energie dagegen vorgehen müsse.

Jean Louis ging zwar nur am Ostersonntag in die Kirche, aber er glaubte deswegen doch ein wenig an den alten Heiligen und insbesonders an die schönen Augen Lucilens:

„Sei ruhig, meine Kleine," sagte er. „Ich kenne einmal nur einen heiligen Vinzenz. Und so . . . !"

Einige Tage darauf stieß Jean Louis, als er bei Einbruch der Nacht vom Weingarten mit seiner Haue über der Achsel heimkehrte, auf den Neffen des Pfarrers, der mit einigen anderen Gassenjungen auf dem Platz herumschlenderte.

„Germain! weißt Du, wo Dein Onkel den Kirchenschlüssel hinlegt?"

„Ja, Monsieur."

„Willst Du Dir ein paar Sous verdienen?"

„Ja, Monsieur."

„Geh', suche mir denselben auf — ohne daß Dein Onkel etwas davon erfährt — wohlverstanden."

„Ja, Monsieur."

Germain sagte immer „Monsieur", da er von seinem Oheim sehr gut erzogen war, obschon er sonst ein frühreifer Schlingel war.

Der Junge machte sich auf den Weg und kam einen Augenblick darauf mit einem großen Schlüssel unter seiner Blouse wieder zurück.

„Hast Du ihn?"

„Ja, Monsieur."

„Gib ihn also her."

„Und die zwei Sous, Monsieur?"

„Da hast Du sie."

„Werden Sie mir den Schlüssel wieder zurückgeben, Monsieur?"

„Sei ohne Sorgen."

Jean Louis nahm eine im Hofe stehende Leiter, öffnete die Kirchenthür, nahm den neuen Heiligen, stellte ihn in einen Winkel mit dem Gesicht gegen die Mauer und placirte dann den wahren Schutzpatron von Champignol-les-Raisins wieder in seine Nische.

Am nächsten Tage, es war ein Sonntag, wäre Abbé Jubal bald umgefallen. Dann stieg ihm der Zorn auf und in einem Anfall von Leidenschaft las er „den unbekannten Urhebern dieser gotteslästerischen That" tüchtig den Text. Er sprach von einer verbrecherischen Verwegenheit, einem Geist der Auflehnung und zitirte das Beispiel des Juden, der vom Blitz getroffen worden war, weil er die Bundeslade berührt hatte.

Zwei Dritttheile der Anwesenden machten sich ganz still aus dem Staube. Jean Louis, der an diesem Tage in die Kirche gekommen war, um zu sehen, was geschähe, strahlte vor Befriedigung. Lucile Mariot schlug mit zerknirschter Miene die Augen zu Boden und Germain, als Chorknabe, freute sich heimlich hinter dem Singpult.

Aber Fräulein Ursula war bleich vor Wuth und sagte beim Herausgehen aus der Kirche ganz laut, daß Diejenigen, welche es gewagt hätten, einen solchen Streich auszuführen, Revolutionäre, Atheisten und Freimaurer seien.

Sogleich nach der Messe ließ Abbé Jubal den jungen Heiligen vom Küster wieder in seine Nische und den alten in den Winkel am Beichtstuhl stellen. Und bei allem diesem Hin- und Herwandern und Glückwechsel behielt der alte Heilige sein nachsichtiges Lächeln eines Frohmüthigen, als ob ihn seine Jahrhunderte alte Güte gleichgültig über allen diesen Stürmen erhielte; und der junge Heilige bewahrte sein Lächeln als petit maître, als ob es ihm genüge, daß er frisirt sei und sich als einen hübschen Menschen wisse. Und diese zwei Heiligen waren gewiß zwei Weise.

* * *

Börsenbericht.

Stettin, 6 Januar. Wetter: Schneefall. Temp. 0° R. Barom 27" 9"'. Wind SO.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. 157 bis 170 bez., per April-Mai 171—170,5 bez., per Mai-Juni 172 bez., per Juni-Juli 173 B. u. G.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 121—127 bez., per April-Mai 131—130 bez., per Mai-Juni 131,5 bez., per Juni-Juli 132,5—132 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko 110—126 bez., feinste über Notiz bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko pomm. 110—115.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl 46 B., per Januar 45 B., per April-Mai 45,5 B.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko o. F. 36,1 bez., per Januar 36,1 nom., per April-Mai 37,7 bez., per Mai-Juni 38,3 B. u. G., per Juni-Juli 39 B. u. G., per Juli-August 39,7 B. u. G., per August-September 40,3 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 11 35 verz. bez.

London, 5. Jan. (Anfangsbericht.) Weizen und Mehl fest, ruhiger, Gerste steigend, Hafer und Mais stetig, ruhig. — (Schlußbericht.) Englischer Weizen zu vollen Montagspreisen gehandelt, fremder ruhig, stetig, Mehl fest, ruhiger, Gerste höher gehalten, russischer Hafer ca. 1/4 s theurer, übrige Artikel ruhig, stetig, Stadtmehl 28 bis 37, fremdes 27 bis 58.

Stettin, den 3. Januar 1887.

Bekanntmachung.

Die **Wahl** der Abgeordneten und Stellvertreter zur Einschätzung der Gewerbesteuer in Klasse C. (Gast- und Schankwirthe) für die 3 Jahre 1887—88 bis 1889—90 soll nach Entscheidung der Königlichen Regierung in Folge eines Einspruchs gegen den früheren Wahlakt **von Neuem vorgenommen** werden.

Zu diesem Behufe laden wir die Mitglieder der genannten Steuerklasse auf

Montag, den 10. Januar d. J.,
Nachmittags 4 Uhr,

in den Kommissionssaal I des Rathhauses (1 Tr. hoch) mit dem Ersuchen ein, behufs Führung der Legitimation den Gewerbesteuerzettel und die letzte Steuerquittung mitzubringen.

Der Magistrat,
Abtheilung für die Steuer-Verwaltung.

Stettin, den 3. Januar 1887.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur Kenntnißnahme, daß der Kaufmann Herr **Emil Horn** zum Verwalter unserer Annahmestelle III, Roßmarktstraße Nr. 11, bestellt worden ist.

Die Vorsteher der Sparkasse.
Giesebrecht.

Königreich Sachsen.
Technikum Mittweida.

Nachgenannte Besucher der **Maschinen-Ingenieur-Schule** haben durch besondere strenge Prüfung auf Grund der §§ 1—8 der Prüfungs-Ordnung für die Maschinen-Ingenieur-Prüfungen ihre wissenschaftliche Befähigung in dem von ihnen gewählten Fache dargethan, und zwar:

nach der Prüfungs-Ordnung für Lehrplan I:

Herr Rudolf Bergmans aus Kabonsarie,
" Josef Kazubski aus Potulice,
" Ernst Lange aus Fahren,
" Karl Werner aus Parchim;

nach der Prüfungs-Ordnung für Lehrplan II:

Herr Wilhelm Eichner aus Polchow,
" Otto Heusinger aus Uelleben,
" Johannes Hildebrandt aus Danzig,
" Paul Hildebrandt aus Danzig,
" Georg Mattheus aus Bromberg,
" Heinrich Paul aus Altgersdorf.

Es ist deshalb den Genannten durch Beschluß der Prüfungs-Kommission das

Prüfungs-Zeugniß für Maschinen-Ingenieure

zuerkannt worden und werden dieselben statutengemäß hierdurch öffentlich empfohlen.

Mittweida, im Dezember 1886.

Die Prüfungs-Kommission:
J. A.: **Der Direktor C. Weitzel.**

Gothaer Lebensversicherungsbank.

Hierdurch bringen wir zur öffentlichen Kenntniß, daß, nachdem unser bisheriger geschätzter Vertreter, Herr **Emil Metzler,** die Verwaltung unserer Haupt-Agentur in Stettin freiwillig niedergelegt hat, dieselbe unserem bisherigen Vertreter in Neisse, Herrn **Ludwig Rodewald,** von uns übertragen worden ist.

Die im Monat Dezember fällig gewesenen Prämien bitten wir sämmtlich noch an Herrn **Metzler** zu entrichten.

Gotha, Ende Dezember 1886.

Das Bureau der Lebensversicherungsbank für Deutschland.

Unter Bezugnahme auf vorstehende Bekanntmachung empfehle ich mich den zur hiesigen Agentur gehörigen Versicherten zur Vermittelung ihrer Angelegenheiten mit der Bank und lade zur weiteren Theilnahme an derselben ein.

Neben der in dem großen Umfange und der soliden Belegung der vorhandenen Fonds liegenden nachhaltigen Sicherheit gewährt die unverkürzte Vertheilung der Ueberschüsse an die Versicherten die **möglichste** Billigkeit der Versicherungspreise.

Diese Ueberschüsse ergeben für das laufende Jahr:

43 % der Jahres-Normal-Prämie nach dem **alten** Vertheilungssystem,

33 % der Jahres-Normal-Prämie und **2,2** % der Prämien-Reserve als Dividende nach dem im Jahre 1883 eingeführten neuen „**gemischten**" Vertheilungssystem, was im Verhältniß zur Jahres-Normal-Prämie für das jüngst betheiligte Versicherungsalter **34** % und für das ältest betheiligte Versicherungsalter **115** % als Gesammtdividende ergiebt, so daß also im letzteren Falle die Versicherten nicht nur beitragsfrei sind, sondern auch noch eine **baare** Herauszahlung der überschüssigen Dividenden stattfindet

Neu Beitretende haben sich bei der Antragstellung für das alte oder für das neue Dividenden-System zu entscheiden.

Am 1. Dezember 1886 betrug der Versicherungsbestand	508,000,000 M
der Bankfonds	134,300,000 "
Die seit Beginn ausgezahlte Versicherungssumme	172,708,294 "

Prospekte und Formulare zu Anträgen werden unentgeltlich verabreicht.

Stettin, den 1. Januar 1887.

Ludwig Rodewald,
Repräsentant der Goth. Lebensversicherungsbank f. D.
Bureau: Lindenstraße 26, II.

Eisenbahn-Direktions-Bezirk Berlin.

Die im Bereiche des unterzeichneten Betriebs-Amtes angesammelten, auf dem Bahnhofe Pasewalk lagernden alten Oberbau- und Baumaterialien, als: Schienen, Kleineisenzeug, Herzstücke und sonstige Weichentheile, Guß-, Schmelz- und Schmiedeeisen, Messing, Eisendraht, Zink- und Eisenblech, sollen im Wege der Versteigerung verkauft werden.

Versiegelte Offerten mit der Aufschrift: „Offerte auf Ankauf alter Materialien" sind bis zum 20. Januar 1887, Vormittags 12 Uhr, portofrei an uns einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Offerten in Gegenwart der etwa erschienenen Bieter erfolgen wird.

Die Verkaufsbedingungen nebst Nachweisung der zum Verkauf kommenden Materialien liegen in unserm Büreau hier während der Dienststunden, ferner im Büreau des Berliner Baumarkts und in der Börsen-Registratur in Berlin zur unentgeltlichen Einsichtnahme aus, auch können dieselben nebst dem vorgeschriebenen Offertenformulare gegen portofreie Einsendung von 50 Pf. von dem diesseitigen Büreau-Vorstand hierselbst, Lindenstraße 19, parterre — bezogen werden.

Stettin, den 1. Januar 1887.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Stettin-Stralsund.

Inzwischen hatten die bissigen Worte Fräulein Ursula's und die Wiedereinsetzung des kleinen Diakons, der sie von seiner Nische aus zu höhnen schien, die Erbitterung der Freunde des alten Heiligen nur verdoppelt. Es war zur Fastenzeit. Die Mädchen begaben sich zweimal in der Woche nach dem Angelus zum englischen Gruß Nun befand sich neben dem Kirchenplatz die „Cambuse.“ Man nannte so ein ziemlich ärmlich aussehendes Häuschen, das von den Rekruten des Jahres gemiethet war, und wo sich nach dem Herkommen die jungen Leute des Abends versammelten und sich anständig unterhielten. Zur Stunde, wenn der englische Gruß vorüber war, kamen sie Alle auf den Platz, um die jungen Mädchen herausgehen zu sehen, und jene, welche ein Liebchen hatten, führten es nach Hause zurück, indem sie dabei natürlich den längsten Weg einschlugen.

Vielleicht war gerade an diesem Abend etwas ganz besonders Widerwärtiges und Herausforderndes in den grauen Augen und der spitzen Nase Fräulein Ursula's, als sie an den in einer Reihe aufgestellten Burschen vorbeipassirte.

Wie dem aber auch gewesen sein möge, so faßte sie doch auf einmal Jean Louis um den Leib und trug sie, so sehr sie sich auch sträubte und mit den mageren Beinen zappelte, unter dem Gelächter der Rekruten in die „Cambuse“ hinein.

Dort wollte man sie aus Spaß dazu zwingen, auf die Gesundheit des alten Sankt Vinzenz zu trinken. Sie fuhr fort, sich zu wehren und stieß ein zorniges Geschrei aus, als sie Jean Louis ein wenig rauh bei den dürren Armen hielt — da trat Lucile Mariot in den Saal.

„Schämst Du Dich nicht, Jean Louis. Ich habe Dich nicht für so ungezogen gegen Damen gehalten. Laß Mademoiselle sogleich in Ruhe und das so schnell als Du kannst.“

Jean Louis ließ verlegen die Schwester des Pfarrers los. Ehe Fräulein Ursula über die Schwelle schritt, wendete sie sich noch einmal um und sagte mit großer Würde:

„Ich werde mich bei Gericht beschweren.“

* * *

Sie beklagte sich jedoch nur bei ihrem Bruder, der aus Furcht vor einem Skandal keine weitere Erwähnung von der Sache machte. Aber die Anhänger des alten Heiligen sahen gar wohl ein, daß sie sich ins Unrecht versetzt hätten und daß sie noch eine weitere solche Gewaltthätigkeit ihre Sache verlieren machen könnte. Trotzdem wollten sie von keiner Unterwerfung etwas wissen. Da hatte Lucile Mariot eine Idee. Jean Louis suchte, von ihr angestiftet, den Abbé Jubal auf und sagte, sein Käppchen vor ihm ziehend:

„Herr Pfarrer, ich habe gestern nicht Recht gethan. Es war zum Lachen, aber ich habe deswegen doch nicht Recht gehabt.“

„Ich nehme Ihre Entschuldigung im Namen Fräulein Ursula's an,“ sagte strenge der Abbé.

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Pfarrer. Honnette Leute verständigen sich am Ende stets mit einander und ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen. Sehen Sie, Mutter Guezitte leidet an einer Lungenentzündung und Mutter Suzette an einem andern Uebel, vielleicht dem Alter. Sie stehen so zu sagen in gleichen Jahren und sind höchstens sechs Wochen auseinander. Mutter Guezitte hat ein Vertrauen auf unseren heiligen Vinzenz und Mutter Suzette auf den andern. Zünden Sie eine Kerze für Suzette an, wir werden das Gleiche für Guezitte thun und derjenige von den zwei Heiligen, der seine Kranke gesund werden läßt, wird der wahre sein und das Recht auf die Nische haben. Sind Sie damit einverstanden?“

Abbé Jubal war im Grunde ein guter Mensch. Er dachte, daß er auch seinerseits nicht ganz Recht gehabt haben möge und fühlte sich der Verlobten Jean Louis' zum Dank für das verpflichtet, was sie für Ursula gethan hatte. Er antwortete also salbungsvoll:

„Mein Sohn, es ist zu wünschen, daß die Bilder der Heiligen so viel als möglich der hohen Würde entsprechen, mit welcher sie im Himmel bekleidet sind. Es ist also von Wichtigkeit, daß sie anständig und dem leiblichen Auge selbst angenehm erscheinen. Das alte Bild, die erste Ursache dieser bedauerlichen Differenz ist außerdem daß es wenig geeignet erscheint, Gefühle der Frömmigkeit zu erwecken, ganz dazu gemacht, die Blicke der Leute von Geschmack zu beleidigen. Ich wollte es deshalb durch ein schöneres Bild ersetzen. Aber endlich ist es nicht die Statue, an welche man sich mit seinen Anliegen wendet, sondern der Heilige, den sie vorstellt. Ich stimme daher Ihrem Vorschlage zu.“

„Das ist abgemacht,“ erwiderte Jean Louis. „Aber Sie haben gut reden, Herr Pfarrer; es ist doch ein wenig die Statue, welche das Wunder wirkt, und je älter sie ist, desto mehr wirkt sie. Das ist meine Meinung.“

* * *

Jede der beiden Parteien wachte mit Eifersucht über ihre Kranke und ließ Niemanden zu ihr als Personen ihres Lagers. Fräulein Ursula übernahm die Sorge für Suzette und Lucile Mariot für Guezitte. Ursula ließ einen Arzt kommen, Lucile that dasselbe. Jean Louis verhinderte sie jedoch daran und gab Guezitte Braten mit Wein und Pfefferkuchen mit Branntwein. Und das war ohne Zweifel die Ursache, daß Guezitte einen Tag nach Suzette starb.

* * *

Kurz, die Frage war nicht gelöst. Abbé Jubal schlug einen Kompromiß vor. Der alte Sankt Vinzenz sollte seine Nische behalten und für den neuen würde man über ihm eine andere Nische herstellen.

„Warum über ihm?“ fragte Lucile.

„Der Ihrige wird den Gläubigen näher sein“ erwiderte der würdige Priester, „und der meinige Gott.“
